Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 6 (1888-1891)

Heft: 24-1

Artikel: Ein Steinkelt-Fund in Graubünden

Autor: Tarnutzer, Chr.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-156235

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rahn, J. R. und *Th. v. Liebenau*, Die Casa di ferro (Vignaccia) bei Locarno. Eine Werbcaserne aus dem XVI. Jahrhundert und ihre Erbauer . . Fr. 3. —

Katalog, beschreibender, der Antiquarischen Sammlung in Zürich. Von *R. Ulrich*, *A. Heizmann* und anderen Gesellschaftsmitgliedern. 3 Theile. 44 Tafeln in Lichtdruck . . . . . » 10. —

Ohne Illustrationen . . . . . » 5. —

Von der Beilage: »Zur Statistik schweizerischer Kunstdenkmäler« von *J. R. Rahn*, XV. *Canton Tessin*, können Separatabzüge auf dem Bureau der Antiquarischen Gesellschaft, Helmhaus Zürich, bezogen werden. Der Preis der bisher erschienenen Lieferungen beträgt . . . . . » 1. 50

85.

Ein Steinkelt-Fund in Graubünden.

Von Prof. Dr. *Chr. Tarnutzer.*

Im letzten Sommer fand ich, vom Falknis kommend, auf dem Wege nach *Jenins*, unter der »Vorderalp«, 2—300 m. über der Burg Aspermont, ein aus einem fremdartigen, grünlichen Materiale bestehendes Steinbeil. Dasselbe lag mitten im Wege, der nach Jenins hinunterführt und befand sich zwischen Geröllen, welche das Wasser hier herabgespült hatte. Es lag also nicht an seiner ursprünglichen Lagerstätte.

Das Steinbeil ist 7 cm. lang, bis in seine Mitte prächtig geschliffen; die Schneide hat eine Breite von fast 3 cm., seine bedeutendste Dicke beträgt 2 cm. Das Werkzeug ist auf beiden Seiten ungefähr gleich gewölbt und zeigt eine gleichmässige Verjüngung des Durchschnittes nach der Kante hin, welcher ein gleichschenkliges Dreieck darstellt. Die Axe liegt horizontal, die Schneide hängt also nicht nach vorn über, sondern ist gerade.

Ueber das Material war ich einige Zeit im Zweifel. Ich hielt dasselbe anfänglich für Nephrit, wiewohl ausser der bedeutenden Härte (5—5,5, Glas mit Leichtigkeit ritzend) die dunkle Farbe des Gesteins, sowie die Abwesenheit der Eigenschaft, kantendurchscheinend zu sein, die dem nephritähnlichen, Natronthonerdesilikat enthaltenden, Jadëit eigen ist, gegen dieselbe sprach. Herr Prof. Dr. *Kenngott* hat das Mineral genauer untersucht und es als einen *dioritischen Grünstein*, bezw. Grünsteinschiefer bestimmt. Das Mineral enthält als Uebergemengtheil zahlreiche, feine, weissglänzende Glimmerblättchen.

Hinten ist das Steinbeil von Jenins an der einen Seite etwas vertieft; doch scheint dies allein mit der Schieferung zusammenzuhängen. Das hintere Ende, etwas über 1,5 cm. breit, ist ziemlich undeutlich erhalten, und man kann aus der vorhandenen Form nicht schliessen, ob das keilförmige Beil in einem Griff für die Hand eingeklemmt war oder nicht, doch ist diese Annahme kaum abzuweisen, da von einer Durchbohrung des Beiles, die in der späteren neolithischen Periode vorkommt, keine Spur vorhanden ist. Unser Steinkelt gehört unzweifelhaft der neolithischen Periode an; die Werkzeuge in der paläolithischen Zeit sind noch roh zugeschlagen, während diejenigen der andern Epoche fein zugeschliffen sind. Er gehört ferner zum Typus der keilförmigen Beile, zum Unterschiede von den Flachbeilen.

Der dioritische Grünstein, aus welchem das Jeninser Beil besteht, zeigt mit den Gabbro- und dioritischen Gesteinen etc. im Oberhalbstein und am Julier ebenfalls Aehn-

lichkeit, ist aber mit keinen Stücken identisch, welche das Rhätische Museum von diesen Localitäten besitzt.

Das Steinbeil von Jenins ist einer der wenigen Funde von Steinwerkzeugen in Graubünden. Aelter ist noch das roh zugeschlagene Feuersteinmesser, welches bei der Burg Canova im Domleschg ausgegraben wurde. Indessen theilte mir Herr Dr. *Killias* mit, dass sein verstorbener Bruder, Ingenieur, vor vielen Jahren bei Besteigung der Scesaplana ein Steinbeil fand, dessen Material ihm Serpentin zu sein schien. Durch die Sorglosigkeit des Führers, welcher das Stück zu tragen erhielt, ging der wichtige Fund leider verloren. Es dürfte bemerkenswerth erscheinen, dass am Südabhange dieser Gebirgsgruppe wieder ein prähistorisches Beil zum Vorschein gekommen ist.

86.

Die Römervilla in Lunkhofen.

Vorläufiger Bericht von *J. Heierli.*

Unter-Lunkhofen, ca. eine Stunde südlich von Bremgarten unfern der Reuss gelegen, ist den schweizerischen Archäologen wohl bekannt durch die zahlreichen Grabhügel, die im »Bärhau« etwa 1/4 Stunde oberhalb des Dorfes, liegen. Näher der Reuss befindet sich die »Mürglen«, wo früher schon Mauerreste gefunden worden sein sollen; auch eine »Heidengasse« ist nachweisbar. Beides weist auf römische Reste. Solche sind nun neulich in Unter-Lunkhofen auch wirklich entdeckt worden und zwar wenig oberhalb des Dorfes, wo eine ausgedehnte Ansiedlung bestanden zu haben scheint.

Anfangs October 1890 erhielt ich folgendes Telegramm: »In Unter-Lunkhofen wurde eben ein prachtvoller Mosaikboden von 15 m² Flächeninhalt entdeckt.« Die Sache schien wichtig und ich beeilte mich, den Fundort zu besuchen. Von Hedingen aus wanderten wir nach Unter-Lunkhofen. Unterwegs erklärte ein Mann auf unser Befragen, dass er zwar in der Nähe wohne, aber die Mauern und den »Plättliboden« noch nicht gesehen habe; »so etwas sei nur für Herren«. Uebrigens habe man solche Fussböden in Lunkhofen schon mehr als einmal gefunden und es möge noch manches Derartige im Boden liegen.

Unter-Lunkhofen war erreicht. Von der Kapelle aus stiegen wir nordwärts etwa fünf Minuten weit am Abhang hinauf und gelangten zum Fundort. Der Besitzer des Grundstückes kam herbei mit seiner Familie; er hob die schützenden Bretter von der Grube weg und ein Ruf der Bewunderung mag uns entschlüpft sein, als wir den ganzen Fussboden eines Zimmers von ca. 5 m. Länge und 3 m. Breite fast völlig intakt vor uns liegen sahen. In farbiger Mosaik waren Thierfiguren und geometrische Ornamente eingelegt worden (Taf. XXIII A). Die Mitte des Bodens zeigte, in Kreise eingeschlossen, ein Stierbild, dessen Vorderleib und Kopf ganz naturgetreu wiedergegeben waren, statt des Hinterkörpers aber folgte ein geringelter, mit Flossen versehener Fischschwanz. Flossen fanden sich auch am Bauch und an den (Vorder-)Füssen des Ungethüms. An diesen Kreis schlossen sich vier Halbkreise an, von denen zwei Fischfiguren aufwiesen, die ebenfalls mit Ringelschwanz geziert waren, die anderen zwei Halbkreisfelder dagegen zeigten Pferdchen, deren Vorderleib auch wieder recht naturgetreu erschien, statt des Hinterleibes aber war der mit End- und Seitenflossen versehene Ringelschwanz zu sehen. In den Ecken des Mosaikbodens befanden sich, in Viertelkreise eingeschlossen, Rosetten